



Information

3 August 2003

Indien

- 4 Kircheneinweihung in Karbi Anglong
- 6 Die Spaltung der Adivasi überwinden
- 9 Bericht über eine Begegnungsreise mit Workcamp nach Indien

Nepal

- 12 Wer sich nicht ändert, fällt zurück (Taizé)

Sambia

- 15 Sambia im Mai 2003

Osteuropa / Deutschland

- 18 Späte Anerkennung
- 19 Power für Schöneweide
- 21 Gemeinsames Zeugnis – in der DDR und in der Ökumene
- 24 Das Lokale erhalten – Bürgerentscheid für regionales Wirtschaften
- 26 Impressionen vom Sommerfest beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin

Rubriken

- 2 Editorial
- 3 Andacht
- 28 Journal
- 29 Kurznachrichten
- 32 Projekt



Liebe Leserinnen, liebe Leser,



Noch ist der Personalwechsel in der Geschäftsstelle der Gossner Mission nicht abgeschlossen, noch ist die Stelle für Öffentlichkeitsarbeit zu besetzen. Deshalb begrüße ich Sie noch einmal an dieser Stelle als Redakteur auf Zeit, wieder wie schon 1997 als Nachfolger meiner Kollegin aus den 80er Jahren, Bärbel Barteczko-Schwedler.

Auch in Sambia, Indien und Nepal ist Vieles in Bewegung, wie Sie diesem Heft entnehmen können. Solche Krisenzeiten bergen Gefahren, aber auch Chancen. Möge Gott unsere Partner segnen, dass sie gestärkt aus diesen Zeiten hervorgehen und ihr Gottes- und Menschendienst Früchte trage.

Aus Osteuropa und Deutschland ist Ermutigendes zu berichten. Das tut uns in diesen Zeiten gut, die ja auch bei uns Krisenzeiten sind. Und schließlich können uns auch die Zeitzeugen, lebende und gestorbene, an deren Wirken wir erinnern, ermutigen, wie sie den Spuren unseres Herrn Jesus Christus zu folgen.

Wir wünschen Ihnen wieder viel Freude an diesem Heft, Ihr

Siegwart Kriebel

Spenden bis 31.07.2003: 172.123 EUR
Spendenansatz für 2003: 300.000 EUR

Titelbild: Bau eines kleinen Dammes
in Maranghada (Indien)
Foto: Henrik Weinhold

»Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, aber den Balken in deinem Auge nimmst du nicht wahr. Wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt still, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und siehst selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge und sieh dann zu, dass du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst!« (Lukas 6, 41-42)

Am Sonntag, dem 13. Juli 2003, hatte man mich gebeten, in Bokaro, einer Stadt mit einem großen Stahlwerk, zu predigen. An diesem Sonntag wurde die Kollekte für das Theologische College in Ranchi erhoben. Dazu waren alle Dozenten, die das College in der Vergangenheit besonders unterstützt hatten, zum Predigen in die Gemeinden eingeteilt.

Der für diesen Sonntag vorgegebene Predigttext war Lukas 6,36-42. Er endet mit dem bekannten Bildwort. Zunächst hätte ich mich am liebsten vor diesem Text gedrückt. Auf welche Gefahr würde ich mich einlassen, wenn ich diesen Text auslegte?

Die Splitter im Auge des anderen Bruders sind so offensichtlich, meinen wir manchmal von Deutschland aus. Da ist die Spaltung der Kirche, die sich nicht aufheben zu lassen scheint. Da ist die Langsamkeit, mit der so dringend notwendige Schritte angegangen werden. Da sind die Entscheidungen, die eher zum Wohl einer kleinen Gruppe als zum Wohl der gesamten Kirche getroffen werden. Da sind die neuen ethischen Herausforderungen, die am Bewusstsein der meisten in der Kirche vorbei zu gehen scheinen. Und da ist das Aufwühlen von alten Feindschaften und Kränkungen – immer wieder, immer wieder – die dann ihren Endpunkt in Gerichtsprozessen finden.

Ja, es ist ziemlich einfach, von außen kommend die Splitter im

Auge der Gossner Kirche zu sehen. Und natürlich wollen wir helfen, diese Splitter zu beseitigen. Natürlich sollten wir uns einmischen, damit unsere Partner wieder mit klaren, unverletzten Augen ihre Arbeit tun können, nämlich den christlichen Glauben leben in einer nicht nur nichtchristlichen, sondern immer christenfeindlicheren Umwelt. Natürlich müssen wir darauf drängen, dass bestimmte Grundregeln für Partnerschaft eingehalten werden, um sie mündig und frei gestalten zu können. Ja natürlich, ich – wir – wollen ja nur das Beste.

Aber was ist mit dem Balken in meinem Auge? Sehe ich dadurch meine Partner nicht verzerrt und verbogen? Vielleicht tut der Balken in meinem Auge nicht weh, so dass ich mir seiner überhaupt nicht bewusst bin. Vielleicht habe ich mir meine Sichtweise mit dem Balken im Auge so zurecht gelegt, dass er gar nicht gleich auffällt, dass die anderen keine Chance haben, mich darauf aufmerksam zu machen.

Ich kann mich an kaum eine Gelegenheit erinnern, wo mich Menschen hier explizit auf die Splitter, den Balken in meinem Auge aufmerksam gemacht hätten. Das heißt aber nicht, dass sie ihn nicht wahrnehmen – meine Ungeduld, meine Selbstgerechtigkeit vielleicht, meinen Wunsch, Ergebnisse zu erzielen, statt etwas wachsen zu lassen, mein anderes Verständnis von

Entwicklung, das aber die Menschen einsam macht und die Welt zerstört. Die Menschen hier sind zurückhaltender, deutlich zu machen, was der Balken in meinem Auge ist. Ob sie fürchten, meine Sympathien zu verschmerzen, oder verstehen sie besser, was Jesus hier gemeint hat und sind zumindest eher bereit, den Balken zu akzeptieren?

Jesus sagt nicht, dass wir uns nicht um den Splitter im Auge des anderen zu kümmern brauchen. Aber er

sagt, dass wir uns zuerst um den Balken in unserem eigenen Auge sorgen sollten, dass wir zuerst uns verändern sollten, damit unser Blick nicht mehr getrübt, unsere Sichtweise

nicht mehr eingeengt ist auf nur das, was wir sehen wollen.

Ich glaube, dann können wir auch echte Partnerschaft leben, es immer wieder versuchen. Denn es wird uns sicher nicht ein für alle mal gegeben. Der Balken in unserem Auge wird erneut wachsen, so dass wir dann vielleicht wieder nur die Splitter im Auge des anderen sehen. Es ist sicher ein leidvoller, anstrengender Weg, der aber die Verheißung Jesu in sich trägt, dass wir barmherzig sein können, wie unser Vater barmherzig ist.



Ursula Hecker,
1991-96 Indienreferentin
der Gossner Mission

Kircheneinweihung in Karbi Anglong





Am 6. April 2003 konnte nach einjähriger Bauzeit mit Beteiligung einer deutschen Delegation die Kirche in Diring, Karbi Anglong, eingeweiht werden. Die Missionsarbeit der Gossner Kirche in Assam ist in dem traditionellen Siedlungsgebiet der Karbi begonnen worden, um den vernachlässigten und benachteiligten Mitgliedern dieses Bergvolkes in ihrem Überlebenskampf durch geistliche und Entwicklungsprogramme beizustehen.

Wir haben eindrücklich erlebt, wie seit der Grundsteinlegung im Januar 2002 die Gemeinschaft gewachsen ist und den Aufbau und die Programme mitträgt. Dazu hat sicher auch die Anerkennung und Unterstützung durch die Gossner Mission und ihre Partner beigetragen. Pfarrer Terang (klei-

nes Bild) testet in einem Garten auf dem Kirchengrundstück unterschiedliche Nutzpflanzen, um eine Verbesserung der Landwirtschaft anzuregen. Mit den Schülern der englischsprachigen Grundschule (links) soll eine Generation heranwachsen, die die Armut nachhaltig überwinden kann.

Der Bau des Zentrums wurde durch das Vermächtnis von Pfr. i. R. Martin Gohlke ermöglicht. Er wurde in Assam geboren und hat sich dem Traum seiner Missionarsetern vom Aufbau eines Missionszentrums in Assam verpflichtet gefühlt. Im September 2003 wird eine Jugenddelegation der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg gemeinsam mit indischen Jugendlichen in einem Workcamp am weiteren Aufbau mitarbeiten.

Die Spaltung der Adivasi überwinden

Erzbischof Toppo (Ranchi), der Präsident der Katholischen Bischofskonferenz Indiens, gibt einen Einblick in die aktuelle Lage der Adivasi in Jharkhand. Seine Sorge gilt insbesondere der Spaltung der Adivasi, die von den Machthabern ausgenutzt wird und eine wirkungsvolle Interessenvertretung aller Adivasi verhindert. Bernd Krause führte das Interview.



Erzbischof Toppo (r.) mit Bischof Hansda (m.) von der Gossner Kirche und Ernst Gottfried Buntrock (l.) vom Ökumenischen Forum Marzahn

Wie beschreiben Sie die Lage der Adivasi in Chotanagpur (Vertreibung, Marginalisierung, Menschenrechte)?

E. Toppo: Die Lage der Adivasi ist noch immer sehr kritisch. Ihre Menschen- und Lebensrechte werden verletzt. Im sogenannten nationalen Interesse werden Adivasi vertrieben und ihr Land vernichtet. Und das Leben der Adivasi ist nun mal aufs Engste mit ihrem Land, der Natur und ihrer Heimatgemeinschaft verbunden.

? Welche Hoffnungen gibt es noch unter den Adivasi nach zwei mehr oder weniger enttäuschenden Jahren im neuen Jharkhand-Staat?

E. Toppo: Von Beginn an hat der neue Jharkhand-Staat die Wün-

sche und Hoffnungen der Adivasi ignoriert. Vorausgegangen ist ein Jahrhunderte langer Kampf der Adivasi. Das Ergebnis ist eine Rumpfkonstruktion ausschließlich im ehemaligen Bihargebiet. Die Gründung des benachbarten Staates Chattisgarh ist sichtbarer Ausdruck des Interesses, die Adivasi getrennt zu halten. Bereits drei Monate nach Einsetzung des neuen Staates im Januar 2001 hat es das Massaker der Polizei gegen den friedlichen Protest der Anwohner am geplanten Staudammprojekt Koel Khari gegeben.

Der Wechsel in der Regierung vor drei Monaten hat erneut Hoffnungen geweckt. Aber durch den brutalen Polizeieinsatz mit vielen Toten und Verwundeten am 27. Mai gegen friedliche Demonstranten hat auch der neue Chiefminister Munda seine Unschuld verloren, ist deutlich, dass auch er nur ein Handlanger der herrschenden hindunationalistischen Partei BJP ist.

Wie sehen Sie die Chancen für eine geeinte Interessenvertretung der Adivasi? Wie kann sie gefördert werden?

E. Toppo: Die Spaltung der Adivasi ist durchaus im Interesse der herrschenden Kräfte in Indien. Es gibt eine lange Geschichte, wie die Stämme gegeneinander ausgespielt, wie ihre Führer korrum-

piert, wie durch Umsiedlungen Konflikte geschürt und jetzt neuerdings auch wie religiöse Spannungen inszeniert werden. Wenn es um konkrete Lebensfragen geht, sind sich die Adivasi einig. Das sieht man in den Dörfern, aber auch in vielen Aktionen des Widerstands oder Protestes.

Schwierig und verwirrend wird es, wenn die Politik und die Parteien ins Spiel kommen. Es gibt unter den Adivasi so viele Ängste, von denen wir uns unterdrücken lassen: Vor Politikern, vor der Polizei, vor den Geldverleihern und Geschäftsleuten, vor Regierungsbeamten. Entwicklung heißt deshalb für Adivasi Befreiung von Ängsten und Befreiung, um ohne Störung von außen das ihnen Gemäße tun zu können. Ich habe Hoffnung, das ist eine Überlebensfrage. Diese Hoffnung findet ihren Ausdruck etwa in den hingebungsvollen Aktionen der Jugend. Aber zugleich gibt es keinen Zweifel, dass es ein schwieriger und langwieriger Prozess sein wird, denn die Mobilisierung und das Selbstbewusstsein müssen von der Basis her neu entwickelt werden. Meine Vision ist, dass es den Adivasi gelingt, eine verbindende, gut geführte und disziplinierte Gemeinschaft zu werden. Sie könnte zu einem mächtigen Instrument der Transformation der Gesellschaft in Indien werden.

? Welchen Beitrag kann die Kirche vor Ort leisten zur Stärkung der Adivasi-Bewegung?

E. Toppo: Kirche hat zur Einheit und zur Befreiung der Adivasi beizutragen. Der Prozess der Befreiung hat vor 150 Jahren mit den Missionaren begonnen, und es bleibt eine Aufgabe der Kirchen, auch heute an Befreiung, Stärkung und Selbstbestimmung der Adivasi mitzuarbeiten. Beeindruckenden Ausdruck findet der Einsatz von Kirchenleuten etwa in der Graham-Sabha-Bewegung, dem Versuch, ein neues System von Beteiligung und Interessenvertretung in den Dorfräten der Adivasi aufzubauen. Als Vorreiter verfügt Vikas Maitri über nützliche Erfahrungen. In einem Zukunftsprogramm sollte unbedingt enthalten sein:

- Dem Leben neue Orientierung geben, dass Bildung wieder zur Lebensbewältigung beiträgt.
- Den Jugendlichen Training vermitteln, dass sie sich erfolgreicher in ihren Gemeinschaften engagieren können.
- Vikas Maitri gilt es zu stärken als ein Instrument, in dem wir Erfahrungen teilen und eine gemeinsame Vision und Strategie entwickeln.
- Das Institut für Adivasi-Theologie kann unser Selbstbewusstsein stärken und helfen, Spiritualität und geistliche Kraft in die Aufgaben einzubringen.

Was kann von der Ökumene dazu beigetragen werden?

E. Toppo: Zunächst einmal ist es in einer solchen Bewährungs- und Kampfsituation wichtig, mo-

ralische Unterstützung und Bekräftigung zu finden. Ich habe hier neu erlebt, wie ermutigend Begegnung, Austausch und Partnerschaft sein können. Auch bedeutet die internationale Aufmerksamkeit viel. Eure Informationsdienste und die Lobbyarbeit unter Politikern bleiben nicht ohne Wirkung auf unsere Regierung. Aber natürlich brauchen wir auch Unterstützung bei Überlebensprojekten und bei der Erarbeitung von adivasigerechter Entwicklung.

? Was bedeutet die Spaltung der Gossner-Kirche für das christliche Zeugnis der Kirchen vor Ort und was für den Kampf der Adivasi?

E. Toppo: Die Spaltung in der Gossner Kirche erleben wir als

Fürbittenaustausch zwischen der Gossner-Kirche und der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg

Wir bitten alle Freunde der Gossner Mission, diese Anliegen der Gossner-Kirche in Ihre Fürbitte am 02.11.03, dem 20. Sonntag nach Trinitatis, aufzunehmen:

1. Gott hat die Adivasi mit einem eigenen Bundesstaat »Jharkhand« gesegnet. Aber die Hoffnungen auf Mitbestimmung und Entwicklung sind nicht erfüllt. Beten Sie, dass die Regierung unseren Adivasiprojekten Vorrang einräumt und unsere soziale und wirtschaftliche Entwicklung fördert.
2. Das Gemeinschaftsleben der Adivasi wird oft von außen gestört. Beten Sie für die Stärkung unserer Gemeinschaft und die Verbesserung unserer sozialen Beziehungen.
3. Die Kirchen kümmern sich um das seelische Wohl der Menschen und um Ausbildung und Entwicklung. Beten Sie für eine neue Art geistlicher Mobilisierung und eine neue Form von Menschlichkeit.

4. Jharkhand ist reich, aber seine Menschen sind arm. Beten Sie für eine gerechte Verteilung des Reichtums und ein besseres Leben für alle.
5. Unser Land ist reich an Kulturen und Sprachen, doch zwischen den Religionen und Gruppen kommt es oft zu Konflikten. Beten Sie für ein friedliches Miteinander und für gegenseitigen Respekt.
6. 2004 ist Wahljahr in Indien. Beten Sie um Wissen, Weisheit und Verständnis für die Menschen, damit sie eine stabile Regierung wählen, die Frieden, Gerechtigkeit, Geschwisterlichkeit, Harmonie und Loyalität ermöglicht.
7. Beten Sie für diejenigen, die die Gossner-Kirche verlassen und ihre eigene Nordwest-Gossner-Kirche gegründet haben, dass sie bereuen und den Weg zurück in ihre ursprüngliche Kirche finden.
8. Beten Sie für die Theologische Hochschule in Ranchi, dass sie ihre wirtschaftliche Lage verbessern und so die Ausbildung effektiver gestalten kann.



Für die Adivasi hat der im Jahr 2000 gegründete Bundesstaat Jharkhand kaum wirtschaftliche oder politische Verbesserungen gebracht. Es gibt aber Hoffnungen, dass durch lokale Selbstverwaltung die Gemeinschaft der Adivasi gestärkt und eine adivasigerechte Entwicklung eingeleitet werden kann.

Gemeinschaft der Kirchen vor Ort sehr schmerzlich. Sie ist schlecht für unser Zeugnis und störend auf dem Weg zu mehr Einheit unter den Adivasi. Aber auch hier ist erkennbar, dass es eigentlich genuin keine Spaltung der Adivasi ist, sondern von einer Handvoll ambitionierter Personen um ihrer Bedeutung und Macht willen gemacht worden ist. Die Überwindung dieser Spaltung wäre ein Hoffnungszeichen für alle Adivasi, besonders für uns Christen.

Was kann von den ökumenischen Partnern vor Ort erwartet werden, um zu Versöhnung und Einheit zu helfen?

E. Toppo: In unserem Komitee in Ranchi, zu dem alle Kirchen gehören, widmen wir dieser Frage große Aufmerksamkeit und Sorge. Auch in der Spaltergruppe sind viele Menschen mit großen Gaben, die man nicht auslassen sollte. Da aber die Minderheit der Führer starrsinnig ist, bleibt nicht

viel Spielraum. Wir hoffen darauf und geben Ermutigung, dass die Menschen vor Ort das Leiden nicht länger akzeptieren, dass sie begreifen werden und sich damit nicht länger abfinden. So könnten in konkreten Situationen und Projekten Schritte zur Versöhnung möglich werden. Unser Komitee wird dafür alle nötige Beratung und Unterstützung geben, wenn sie gewünscht wird.

Was sind gemeinsame Zukunftsaufgaben für Zeugnis und Dienst der Kirchen im hindufundamentalistisch geprägten Indien?

E. Toppo: Die Regierung plant den Erhalt und den Ausbau ihrer Macht mit nationalistischer und religiöser Demagogie. Wenn die Unterdrückten, die fast 300 Mio. Dallits, Adivasi und Christen, zueinander finden könnten, dann würden sie die politische Landschaft Indiens verändern. Um das zu verhindern, spielt die Regierung mit dem Feuer. Uns sind

Pläne bekannt, wonach die Regierung vor den Wahlen im nächsten Jahr auch in Jharkand kommunalistische Gewalt plant, ähnlich wie in Gujarat. Dem müssen wir entgegen treten. Es ist eine Aufgabe wie David gegen Goliath. Aber damit muss Kirche auch eine mehr lebendige Rolle im politischen Prozess spielen. Sie muss ihren Dienst unter den Armen weiter entwickeln. Und zugleich sich mit den selbststüchtigen und auf Macht bedachten Führungskräften auseinandersetzen. Wir trauen darauf, dass der Glaube von Selbstsucht und Egoismus befreit, und deshalb brauchen wir auch in allen Spaltungen und Spannungen Leute mit Glauben. Aber gleichzeitig ist die Kirche mit ihrem Dienst überall präsent und kann von der Regierung nicht ignoriert werden. Deshalb müssen wir unseren Dienst verbessern. Er muss die Menschen begeistern, er muss Neues inspirieren und überwältigen, Menschen anrühren und anstecken. ■

Bericht über eine Begegnungsreise mit Workcamp nach Indien

Eine Gruppe aus Petershagen in Brandenburg, die wir in unserer nächsten Ausgabe vorstellen wollen, war nach zweijähriger Planung zu einem Workcamp im Süden von Ranchi, im Rahmen der Sozial- und Entwicklungsarbeit des dortigen CVJM.

Die ersten Tage in Delhi

Drei Wochen waren wir zusammen unterwegs in Indien. An den ersten Tagen in Delhi besuchten wir die Gossner-Gemeinde in einer einfachen, ehrlichen und aufgeschlossenen Atmosphäre. Und wir besichtigten historische und kulturelle Stätten und konnten uns dabei etwas gewöhnen – an den Lärm, die Menschenmassen, Gerüche, den krassen Gegensatz zwischen reicher Kultur und Geschichte und andererseits oft sichtbarer Armut.

Die Gossner-Gemeinde liegt in einer unerwartet staubigen, unscheinbaren Seitenstraße. Wir trafen dort ein Mädchen, das zur Gruppe derer gehört, die durch die Hausangestellten-Initiative der Gemeinde Hilfe bekommen – alleinstehende Mädchen, die aus dem Dorf kommen und hier un-

ter oft unwürdigsten Bedingungen Geld für ihre Familien verdienen müssen. Bei unserer Frage nach den Wünschen und Zukunftsplänen der Mädchen steht sie auf und erzählt, dass sie Geld für die Familie verdient, für die Eltern, aber auch, damit einige ihrer Geschwister zur Schule gehen können, und damit scheint sie zu meinen, dass diese es vielleicht einmal besser haben werden als sie selbst. Hier in Delhi bleiben möchte sie nicht, nein, zurück will sie, wenn sie genug Geld verdient hat oder sich andere Möglichkeiten im Dorf auftun. Tränen in ihren Augen lassen erahnen, wie unwahrscheinlich dies scheint, und einen Schimmer von dem erkennen, was sie hier fühlt: Heimweh, Erniedrigung, vielleicht auch der Gedanke, das eigene Leben als Opfer für Familie und Geschwister ge-



Die Gruppe bei der Gossner-Gemeinde in Delhi (o.), Gespräch mit Hausmädchen, rechts: Pfr. Bishwas (m.), das Rote Fort (u. r.) und das übliche Strassengewimmel in Old Delhi (u. l.)



bracht zu haben. Mary Purti, eine kleine Frau in der Gemeinde, hält Kontakt zu den Mädchen und lässt so eine Vision von Pfarrer Borun Biswas Wirklichkeit werden, in der christliche Kirche Schutzraum für arme und schwache Menschen ist.

Das Workcamp

Nach ein paar Tagen in Ranchi beim CVJM und seiner Arbeit folgte das einwöchige Workcamp in Maranghada südlich von Ranchi. Es war wie ein tiefes Atemholen nach den lauten und belebten Städten. Die Gastfreundschaft der CVJM-Mitarbeiter des Dorftwicklungsprogrammes ist überwältigend, und das, obwohl wir sicher auch eine Belastung neben der alltäglichen Arbeit der Mitarbeiter waren. Als Überraschung erlebten wir eine Gruppe von vier deutschen Frauen, die Theaterstücke und Spiele für Schulkinder in den Dörfern machen.

Erschöpfung gab es reichlich bei der täglichen Arbeit an einem Kleinstaudamm, wo die eher an intellektuelle Arbeit gewöhnten Deutschen für die Dorfbewohner ein lustiges Bild als gekrümmte Figuren beim Sandtragen abgaben. Trotzdem war Dankbarkeit und Offenheit zu spüren, vor allem, als wir in einem der am Bau beteiligten Dörfer »zu Besuch« sein konnten. Wir sprachen mit den Dorfbewohnern über ihre aktuellen Probleme: wachsende Familien, der Wald - letzte Nahrungsquelle bei schlechten Ernten - ist fast abgeholzt, das Grundwasser sinkt, immer kleinere Felder für immer mehr Menschen. Auf viele Fragen gibt es keine befriedigenden Antworten. Aber es gab auch etliche lustige Erlebnisse, etwa beim gemeinsamen Fuß-



ballspiel, bei dem die Adivasi-Fußballmannschaft eines Dorfes den wahrscheinlich ersten Sieg gegen eine deutsche Fußballmannschaft davontrug - unter volksfestähnlichen Umständen und dem tosenden Applaus eines ganzen Dorfes, etlicher Kühe, Hühner und Ziegen.

Abschluss in Kalkutta

Dann nach einem vorerst nötigen Abschied von den Mitarbeitern des CVJM bleiben einige letzte Tage Aufenthalt in Kalkutta, wo die Probleme der Städte Indiens auf die Spitze getrieben zu sein scheinen: überall sichtbare Armut auf den Bürgersteigen, Verkehrschaos und Müll. Hier haben wir noch eine eindrückliche Begegnung mit der Gossner-Gemeinde Kalkuttas und mit den Stadtentwicklungsprojekten des Lutherischen Weltbundes.



Wachablösung im CVJM

Wir erlebten den CVJM-Ranchi im Umbruch: der ehemalige Generalsekretär Nityanand Naik hatte vieles mit uns zusammen geplant – nun begrüßte uns



Rückblick auf die Reise

Leider fehlten Englisch sprechende Jugendliche beim Workcamp, so dass wir oft auf Hände und Füße angewiesen waren, wenn wir mit den Dorfbewohnern bei der Arbeit reden wollten. Trotzdem: wir alle möchten dort fortsetzen, wo wir nach drei Wochen aufhören mussten. Es bleibt der Satz eines alten Mannes in einem Slum in Kalkutta, in dem der Lutherische Weltbund zusammen mit den Menschen versucht, neue Hoffnung zu säen. Der Mann sagte lächelnd: »Wirtschaftlich sind wir arm, aber im Herzen sind wir reich.« Damit bleibt der Glaube, dass Gott immer wieder auf wundersam unscheinbare Weise Macht über das Dunkel erlangt und die Hoffnung nicht verlöschen lässt.

Steve Dreger, Informatiker,
Petershagen

Ibrahim Sanga als neuer Generalsekretär. Die englische Ärztin Mrs. Jha wird aufgrund ihres Alters vielleicht bald die Leitung der Gesundheitsprogramme des CVJM in Ranchi an eine ihrer Mitarbeiterinnen abgeben. Und

dann kündigt sich ein Wechsel in der Leitung der Dorfentwicklung in Maranghada an, nachdem Joydeep Sarkar seit neun Jahren diese Aufgabe innehat. Eine Stimmung von Abschied und Neubeginn.

»Wer sich nicht ändert, fällt zurück« Taizé

Politische Veränderungen in Nepal erzwingen eine Änderung der bisherigen Arbeit der Vereinigten

Nepalmission (UMN). Ehepaar Wolf berichtet, wie die UMN sich dieser Aufgabe stellt.



Planen und beten

Die Taizé-Weisheit war wohl einer der Gründe, warum die Leitung der UMN und ihre verantwortlichen Organe rechtzeitig vor dem 50sten Geburtstag (2004) begonnen haben, einen Veränderungsprozess einzuleiten. Es ist eine Besonderheit der UMN, dass alles auf allen Ebenen im Gebet begleitet wird. In regelmäßigen Informationen werden Mitarbeiter aufgefordert, Anliegen ins Gebet aufzunehmen. So finden sie Eingang in die verschiedenen Hauskreise, zu denen sich Mitarbeiter zusammenfinden. Natürlich kommen solche zentralen Themen auch in die regelmäßigen Dienstbesprechungen und wöchentlichen Gebetsgemeinschaften der Dienststellen. Vierteljährlich erscheint eine Sammlung von Gebetsanliegen, in denen weit über den Mitarbeiterkreis hinaus Freude und Leid, Hoffnungen und Sorgen auch Freunden und Förderern bekannt und anbefohlen werden. In diese Landschaft passt es, dass die Sammlung der Gebetsanliegen für Juli bis September 2003 umfassend die inneren und äußeren Aspekte der nepalischen Situation und der Entwicklung von UMN aufnimmt. Auf 31 Tage verteilt, werden wir angeregt, folgende Anliegen fürbittend zu beachten:

- Den Erfolg der schwierigen Gespräche um Frieden zwischen der Regierung, dem König und den »Maoisten«. Auch, dass sich die politischen Parteien konstruktiv beteiligen, nachdem der König das letzte gewählte Parlament und die Regierung entlassen hat.
- Die Mitarbeiter, die in der Zentrale fast alle umgezogen sind, haben meist neben der äußeren Veränderung auch inhaltlich eine neue Zuordnung erfahren.
- Eine geänderte Leitungsstruktur umfasst in dem neu gewählten Vorstand der Mitglieder (Missionen und Kirchen) jetzt auch fünf Vertreter von Nicht-UMN-Mitgliedern. Von einer neuen Leitungskultur wird erwartet, dass sie der »Neuen UMN« entsprechen soll und dauerhaft und wirksam sein möge.
- Die Erfahrungen von UMN in den 49 Jahren Arbeit an verschiedenen Orten in Nepal sollen aufgenommen und nach Gottes Willen an bestimmten Orten gebündelt werden.

Dezentralisierung und Kooperation

Wie die Kundschafter (4. Mose 13) haben sich acht gemischte Teams in unterschiedlichen Gegenden umgehört und umgesehen. Sie waren in Okhaldunga, Mugu, Butwal, Makwanpur, Dharan, Dailekh, Rolpa/Rukum und

Dading und haben mit verschiedenen Gruppen und Organisationen Kontakt gesucht. Christengemeinden vor Ort waren wichtige Gesprächspartner. Zukünftig will die Neue UMN noch stärker in Partnerschaft arbeiten. Ein neues Gesetz der Regierung wird das unmittelbare Engagement ausländischer Gruppen (auch Missionen) verhindern.

Die Berichte der KundschafterInnen waren so positiv, dass es bis Mitte Juli schwer sein wird, neben einem verschlankten Kathmandu vier weitere Regionen als Zentren auszuwählen. Kriterien für den Auswahlprozess sind: die Regionen sollen unterschiedlich sein (Terai und Mittelgebirge, ländlich und städtisch). Verschiedene Partner werden gesucht: Nicht-Regierungs-Organisationen, Zusammenarbeit mit Regierung und Ministerien, private Organisationen, Genossenschaften, Gesellschaften u. a. Die Zusammenarbeit mit den örtlichen nepalischen Christengemeinden wird dringend gewünscht.

In der Mitarbeiterschaft wird die wertvollste Ressource gesehen. Neben unterschiedlichen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Erfahrungen wird als Qualifikation für in- und ausländische MitarbeiterInnen die Bereitschaft, in einem Zentrum zu leben und zu arbeiten, genannt. Das macht deutlich, dass die Konzentration

in Kathmandu abgebaut werden wird. Ein Trend in der Zusammensetzung der Mitarbeiterschaft (mehr Einheimische, weniger Ausländer) wird bewusst fortgesetzt. Für die Neue UMN werden einige gemeinsame, übergeordnete Dienste in Schlüsselbereichen wie Marketing, Strategie und Policy, Kontakte und Verbindungen, Personal und Finanzen festgehalten.

Schwierige Übergangsphase

Im Augenblick erscheint noch unklar, wie dies gehen soll: Die Zentren sind selbstständig und eigenverantwortlich gedacht. Gewisse Kompetenzen von den Schlüsselbereichen werden vor Ort erforderlich sein. Dezentralisierung ist angesagt, weg von einem »Wasserkopf« in Kathmandu. Einige Schlüsselbereiche (Verbindungen, Strategie) sind besetzt und arbeiten sich ein; die Leitungen von Personal, Finanzen und Marketing werden in den nächsten Monaten neu besetzt. Das erscheint wie ein gewagter Pferdewechsel mitten im Fluß. Den Eingang des neubezogenen Büros der Marketingabteilung in der Zentrale haben die Mitarbeiter mit einem farbigen Bild gestaltet. Es zeigt, wie sich eine Larve verpuppt und am Ende ein bunter Schmetterling in frischem Glanz erstrahlt. Ein Hoffnungsbild für die Neue UMN nach der Umwandlung.

Einzelne Projekte

Im Fürbittkalender finden wir auch die Schule für die Kinder der ausländischen Mitarbeiter (KISC). Ihr Angebot wird weitergeführt, wenn auch in verkleinerter Umfang (bis Klasse 10).

In den laufenden Projekten wird die Umwandlung deutlich:

einige Nichtregierungsorganisationen (NRO) bilden sich, mit denen die Neue UMN nach Absprachen teilweise oder in vollem Umfang zusammenarbeiten wird; andere Organisationsformen sind denkbar, auch eine Übernahme durch die Regierung oder einen anderen öffentlichen Träger, zu dem dann Mitarbeiter der UMN abgeordnet werden können. Einige Projekte werden auslaufen. Nachdem die traditionellen Abteilungen für Gesundheit, Erziehung, Gewerbe und Industrie, sowie ländliche Entwicklung aufgelöst worden sind, werden neue Trägerformen und verstärkte Partnerschaft deutlich.

Bei der Lalitpur-Krankenpflegeschule in Kathmandu, die in diesem Herbst selbstständig werden wird, erscheint mir der Übergang einigermaßen klar, wenn ich auch auf Seiten des Partners, der Tribhuvan Universität (TU) und deren Dekan noch nicht das notwendige Engagement für die erforderlichen organisatorischen Schritte erkennen kann. Im zukünftigen Vorstand werden Vertreter von UMN und TU sitzen. Vielleicht ist es die langatmige asiatische Mentalität, die mir Mühe macht; vielleicht hindert die Schulleiterin auf unserer Seite ein züliges Vorankommen; vielleicht ist die TU eher an der interessanten Immobilie denn an der Schule selbst interessiert? Dabei ist dieses Projekt bereits zu 50% selbstfinanziert und die Zusagen zu weiterer Förderung durch bewährte Spender stehen. In anderen Beispielen ist die Abhängigkeit von Spenden aus Übersee wesentlich höher, so dass Spendenwerbung und Marketing gezielt aufgebaut werden müssen.

Versorgungsdienste haben sich in einer langen Geschichte

nach den Bedürfnissen zentral entwickelt und bieten z.T. wesentliche Erleichterungen und auch Vergünstigungen. Die fortgeschrittene technische Ausstattung (Computer, EDV, Intranet u.a.) macht die Mitarbeit einiger Fachleute geradezu zwingend. Freilich machen sie nur Sinn bei ausreichendem Bedarf einer Zentrale. Wie das in den kleineren Zentren gehen wird, muss sich zeigen. Vielleicht wird man ganz neue Lösungen suchen müssen, um den Bedarf zu befriedigen.



Teilnehmerin eines Gesundheitsprogramms der UMN

Mit Abordnungen zu Partnerinstitutionen hat UMN schon seit Jahren über Mitarbeiter (Secondes) gute Erfahrungen gemacht. Diese verstehen sich in ihrer Mitarbeit im industriellen Bereich, sowie im Schul- und Medizinbereich, als Befähigter, die Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln und dabei sich selbst nach und nach überflüssig machen.

Der Fürbittkalender denkt auch an die Missionskrankenhäuser, für die ja zukünftig ebenfalls eine neue Trägerform gefunden werden muss. Die nepalischen Christengemeinden haben sich nicht auf eine gemeinsame Verantwortung einigen können. So wird für Tansen, Patan und

Okhaldhunga in Absprache mit dem Gesundheitsministerium noch nach einem gemischten Träger gesucht, der in Zukunft befugt sein wird, die Arbeit weiterzuführen.

Ein neues Gesetz

Es ist schon lange Ziel und Praxis von UMN, in Partnerschaft mit unterschiedlichen Gruppen, Gemeinden, Institutionen und Organisationen, mit Kommunen und Ministerien zu arbeiten. Nun, da ein Gesetz die unmittelbare Arbeit internationaler Organisationen untersagen wird, kommt diesem Aspekt eine existenzielle Bedeutung zu. Es wird entscheidend sein, die richtigen Partner zu gewinnen. Auch die erstrebte Zusammenarbeit mit den nepalischen Christengemeinden wird nicht von heute auf morgen zu entwickeln sein. Die Geschichte von Diakonie und Gemeinde ist in Deutschland über 150 Jahre alt. In ihr war und ist es keineswegs selbstverständlich, dass eine Gemeinde die Verantwortung für eine Schule, ein Krankenhaus oder eine andere sozial-diakonische Arbeit übernimmt.

Was macht die Verantwortlichen von UMN so mutig, nach 50 Jahren Nepalerfahrung solch einschneidende Veränderungen und Umwandlungen einzuleiten? Zum einen die Gesetzeslage: UMN wird sich als Internationale NRO in Nepal anerkennen lassen, um ihre Arbeit in Nepal weiterführen zu können. Die langjährigen Erfahrungen sollen genutzt und fortgeführt werden. Dafür hat sich die Versammlung der Mitglieder entschieden. Da vom Gesetz für die unmittelbare Arbeit einheimische Institutionen und Organisationen gefordert



Alphabetisierungsprogramm der UMN

werden, werden neue organisatorische Rahmen gesucht. Der Gesamtapparat ist zu groß geworden. Manche sagen: UMN sei schwerfällig und unbeweglich geworden. Von einer neuen Struktur werden neue Entwicklungen, Impulse und Erkenntnisse erwartet. Manche befürchten, man wolle sich auf diesem Weg einer neuen Organisation von manchen Mitarbeitern trennen, die auf andere Weise nur schwer, wenn überhaupt, zu entlassen gewesen wären. Ob die geplante Umwandlung der einzige Weg für notwendige Veränderungen ist, wird zum Teil bezweifelt. Freilich: Leitung, Vorstand und Mitgliederversammlung haben entschieden. Nun wird Schritt für Schritt vorangegangen.

Unser Engagement bleibt gefragt

Es bleibt zu hoffen, zu wünschen und dafür einzutreten, dass die Freunde und Förderer in ihrem Engagement verstärkt der Arbeit in Nepal verbunden bleiben. Nepal, dieses reizvolle Land und seine liebenswerten Menschen haben es dringend nötig. Der Anteil

der Menschen, die unter dem Existenzminimum leben, ist zwischen 1975 und 1995 von 33 % auf 42 % gestiegen. In den zurückliegenden sieben Jahren hat die politische Situation diese Tendenz noch verstärkt. In allen Bemühungen um Umwandlung will UMN an seinen strategischen Grundsätzen fest-

halten: z. B. gezielt Wurzeln der Armut anzugehen, Ungerechtigkeiten anzusprechen, für Frieden und Versöhnung zu arbeiten und konkrete Hilfen zu vermitteln. Als Schlüsselbereiche werden genannt: Gesunde Ernährung, Frauen und Kinder, Erziehung, Frieden und Konflikttransformation, HIV/AIDS, Projektunterstützung.

Mit den letzten Gedanken schließt sich der Kreis und sind deutliche Hinweise gegeben, dass die Missionsgeschichte von UMN weitergeschrieben werden soll. Wie allerdings die Neue UMN diese z. T. hochpolitischen Ziele realisieren will, muss sich erst noch zeigen. Um überhaupt etwas zu bewegen, wird es entscheidend sein, die rechten Partner und Kooperationen zu finden. Absprachen und Bündnisse mit anderen ausländischen Organisationen, auch mit nicht kirchlichen, sollten geprüft werden.

Elske und Albrecht Wolf,
Mitarbeiter der Gossner
Mission in Nepal

Erste Eindrücke aus Sambia

Rund vier Monate nach unserem Dienstantritt ist diese Reise für Tobias Treseler und mich die erste Gelegenheit zur Kontaktaufnahme und zum intensiveren Kennenlernen unserer Projektpartner. Der Besuch in Sambia soll aber auch im Hinblick auf die einzelnen Projekte und Zusammenhänge ganz konkret dazu dienen, bestimmte Fragen zu diskutieren und Entscheidungen vorzubereiten.

Das Zentrum Ibx Hill in Lusaka ist das ehemalige Verbindungsbüro (der Name Liaison Office erinnert noch daran) aus den Tagen, als im Gwembetal eine große Zahl von Gossner-Mitarbeitern gearbeitet hat. Es soll überlegt und baldmöglichst entschieden werden, welche inhaltliche Arbeit an diesem Ort in Zukunft geschehen kann.

Die Kaluli Development Foundation im Gwembetal hat zu einem Treffen der Geberorganisa-

tionen eingeladen. In diesem Zusammenhang stehen Entscheidungen an, die wir bezüglich einer Weiterförderung treffen müssen. Dazu zählt auch die Frage nach unserer Einstellung zu einem Programmentwurf zur Geschlechterfrage.

In Naluyanda hat sich in der letzten Zeit eine stabilere Organisationsstruktur herausgebildet, die das ganze Projekt stärker gefestigt hat. Im Blick auf die Einzelvorhaben in der Region geht

es um grundsätzliche Abstimmungen bei der finanziellen Förderung.

1. Kaluli Development Foundation (KDF)

Wir lernen in Sinasongwe den Vorstand kennen und auch den neuen Manager, Herrn Richard Nambwalu. KDF hat ausführliche und detaillierte Berichte vorbereitet über die zwei wesentlichen Bereiche ihrer Arbeit: Wasserver-



sorgung und -reinigung und nachhaltige Landwirtschaft in der Region des Distrikts (Südteil des Gwembetals). In beiden Bereichen der Arbeit sind Geschlechterfragen als Querschnittsaufgabe enthalten. Mit den zusätzlichen Mitteln von Christian Aid und der Methodistischen Kirche (MRDF) wird die Arbeit in den nächsten drei Jahren bei positiver Evaluation von »Brot« in ungefähr dem gleichen Förderumfang weitergeführt werden können.

In der Vorstandssitzung haben wir eine ausführlichere Diskussion über die Frage, wie KDF längerfristig wirtschaftlich selbständiger und von Spendengebern unabhängiger werden kann. Es fällt KDF schwer, darauf genauer einzugehen. KDF hatte im Herbst 2002 ein eigenes drittes Arbeitsfeld geplant: Geschlechter und Entwicklung. Neben der Beachtung der Geschlechterfrage als Querschnittsaufgabe plant KDF eine grundsätzliche Arbeit über die beiden Einzelbereiche. Sollte dieser dritte Programmteil verwirklicht werden, dann wären zusätzliche Mittel notwendig. Wir haben, auch in Absprache

mit »Brot«, unseren Standpunkt vertreten, dass wir zum einen die Bedeutung von Geschlechterfragen in gleicher Weise teilen. Gleichzeitig sehen wir aber als Voraussetzung einer entsprechenden dritten Säule der Arbeit vor allem eine genauere Analyse der Situation in der Region als unbedingt notwendig an. Wir bringen den Vorschlag mit, die Arbeit an Geschlechterfragen im nächsten Bewilligungszyklus stärker hervorzuheben, und wollen das auch finanziell unterstützen, aber nicht als eigene Programmabteilung. Die Gossner Mission hat in der Vergangenheit einige Mittel zu Stärkung der Rolle von Frauen eingeworben, die für diesen Schwerpunkt in Zukunft eingesetzt werden können.

Der zweite Tag dient der Projektbesichtigung. Wir haben die Gelegenheit, kleine Staudammprojekte zu besuchen, uns informieren zu lassen und die Arbeit zu diskutieren. Die Dämme werden vor allem landwirtschaftlich genutzt. Von KDF werden in der Region jährlich 3-4 dieser Dämme gebaut. Anfangs wurden sie ohne intensive Konsultation

mit örtlichen Komitees geplant und auch ausgeführt. Das hatte nicht selten zur Konsequenz, dass sich die entsprechende Nachbarschaft – trotz unbestrittenem Nutzen – relativ wenig mit dem Projekt identifiziert hat. Inzwischen gehört es zum Standard von KDF, die Dämme in enger Kooperation mit den Dammkomitees zu planen und durchzuführen. Die anschließende Verwaltung der Dämme wird von diesen Komitees übernommen.

2. Ibx Hill

Unsere Reise sollte klären, ob und wie die Gossner Mission in Ibx Hill neben dem Angebot für Übernachtungen und Einzelveranstaltungen eine inhaltliche Arbeit etablieren will. Ibx Hill könnte ein inhaltliches Profil haben, das sich wesentlich aus der Partnerschaft zwischen Nord und Süd, zwischen Gossner Mission und sambischen Partnern heraus bestimmt. In dieser Konstruktion können Themen und Vorhaben formuliert werden, 1) welche die Partner aus ihren unterschiedlichen Blickwinkeln gemeinsam interessieren,

Sambia trostlos



2) in denen sie sich mit ihrer jeweils eigenen Kompetenz gegenseitig unterstützen wollen.

Die Gossner Mission hat langjährige Beziehungen zur Vereinigten Kirche von Sambia (UCZ) und auch zum Christenrat von Sambia (CCZ). Es bietet sich an, Partnerschaftsvorhaben vorrangig mit diesen beiden unterschiedlichen kirchlichen Partnern in Sambia zu realisieren.

Diese Gedanken haben wir im Zusammenhang mit der Sitzung des Beirats eingehender diskutiert.

Für die Formulierung einzelner Vorhaben, die sich aus einer solchen Partnerschaft ergeben, ist es notwendig, einen Kreis zu finden, dem die Partner angehören und der konkrete Einzelvorhaben bestimmt. Dem Beirat der Gossner Mission gehören neben Vertretern des Deutschen Entwicklungsdienstes (ded) und der Privatwirtschaft auch Vertreter von UCZ, CCZ und Gossner Mission an. Es liegt deshalb nahe, diesen Kreis mit der Aufgabe der Formulierung konkreter Einzelvorhaben zu betrauen. Gegebenenfalls könnte er für diese Aufgabe durch andere Mitglieder ergänzt werden. Die Formulierung der grundsätzlichen Ausrichtung der Projekte und der Arbeit ist aber weiterhin Sache des Sambia-Referats und des Sambia-Ausschusses in Deutschland.



Sambia stimmungsvoll

3. Naluyanda

Die Arbeit der einzelnen regionalen Komitees (Area Development Committees) hat sich in der letzten Zeit mehr und mehr verstetigt. Bei unserem Besuch in Naluyanda nehmen wir an der Sitzung des Vorstands teil. Natürlich will man von uns wissen, welche Förderung in Zukunft von uns zu erwarten ist.

Es geht jedoch eher darum, die Organisationsstrukturen zu stärken und Projekte zu evaluieren. Wir haben im Laufe der Diskussion darum gebeten, dass regelmäßig zwei Berichte pro Jahr gegeben werden, die neben einer kurzen Auswertung der vergangenen Aktivitäten auch eine Entscheidung über zukünftige Vorhaben enthalten. Wir hoffen, dass das zu einer kontinuierlicheren und überprüfbareren Projektarbeit führt. Die regionalen Komitees sollen die Träger der Entwicklung sein. Wenn sie diese Aufgabe erfüllen sollen, dann

brauchen sie eine möglichst große Unabhängigkeit. Es wird in der Zukunft darauf ankommen, dass unser finanzielles und beratendes Engagement gleichzeitig diese Komitees stärkt.

Wir lernen im Tagungszentrum von Naluyanda die Vorschule kennen. Hier sind Kinder im Alter von zwei bis sechs Jahren zusammen. Im Anschluss an die Reise werden wir uns überlegen, mit welchen Mitteln wir uns im Vorschulbereich stärker engagieren können.

Durch eine Tagung im Januar des Jahres bin ich auf die Initiative der Kindernothilfe aufmerksam geworden, die in Sambia im Bereich der Aidsprävention Partner sucht. Wir haben inzwischen Kontakt aufgenommen. Möglicherweise ist die KNH an der Unterstützung unserer Arbeit in Naluyanda interessiert.

Udo Thorn, Afrika Referent
der Gossner Mission

Späte Anerkennung

Ehemalige Zwangsarbeiterinnen aus Russland kämpfen in ihrer Heimat und in Deutschland um Anerkennung und Rehabilitation. Im Rahmen eines durch die Gossner Mission vermittelten Besuchsprogrammes geschehen Schritte zur Versöhnung zwischen dem Berliner Bezirk Spandau und Zwangsarbeiterinnen aus Wolgograd.

Sie wurden der Kollaboration mit dem deutschen Nazi-Regime beschuldigt. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat wurden sie wochenlang vom Geheimdienst KGB verhört. Sie durften nicht in ihre Heimatorte zurückkehren. Eine höhere Ausbildung wurde ihnen ebenso verwehrt wie attraktive

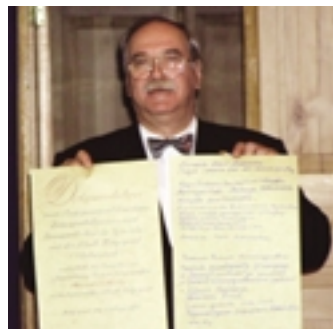
Bei einer Feier in Wolgograd trägt sich Maria Maximowa in das »goldene Buch« von Spandau ein. Auch Anna Kopylova und Nina Petschegina (kl. Bild 2. u. 3. v.l.) haben die Stätten besucht, zu denen sie vor 60 Jahren als Zwangsarbeiterinnen nach Deutschland verschleppt wurden. Kl. Bild unten: der Spandauer Bezirksbürgermeister Konrad Birkholz mit den Eintragungen

Berufe: Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, junge Menschen, Kinder, die während der Schlacht um Stalingrad im Winter 1942-43 von deutschen Soldaten gefangen genommen und nach Deutschland verschleppt wurden.

Wolgograd im Jahr 2003

Fünzig Jahre nach Beendigung der Schlacht finden in Wolgograd, wie die Stadt seit den 60er Jahren wieder heißt, Feierlichkeiten zum Sieg über die deutschen

Invasionstruppen statt. Präsident Putin, Militärparade, 2000 Veteranen aus ganz Russland marschieren, hochdekoriert, durch die Stadt - ein beeindruckendes Bild. Nicht eingeladen sind ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, Überlebende der Zivilbevölkerung von damals. »Wir sind zwar seit 1995 rehabilitiert,« sagt Maria Maximowa, die als 19-jährige in Berlin-Spandau war, »aber zu ihrer Parade wollen sie uns nicht dabei haben.« Maria feiert an diesem 2. Februar ihren



achtzigsten Geburtstag, mit 30 weiteren ehemaligen Zwangsarbeiterinnen, die auf Einladung der Gossner Mission und des Spandauer Bezirksbürgermeisters, Konrad Birkholz, in einem Wolgograder Hotel zu einer eigenen Feierstunde zusammen gekommen sind. Die meisten von ihnen haben während des Krieges in Spandauer Betrieben gearbeitet. Maria und die fünf Jahre jüngere Nina Petschegina waren im Dezember 2001 noch einmal nach Berlin gekommen, auf den Spuren ihrer freudlosen Jugend. Wir haben über diesen Besuch berichtet, der auf Einladung der Gossner Mission stattfand.

Eintragung in das »goldene Buch« von Berlin-Spandau

»Versöhnung kann nur konkret, im Austausch zwischen den Menschen stattfinden,« betont der Bürgermeister in seiner kurzen Ansprache. »Wir Nachgeborenen tragen nach wie vor die Verantwortung dafür, dass die Ereignisse von damals nicht in Vergessenheit geraten.« Die Frauen tragen sich in die mitgebrachten Seiten des »goldenen Buches« von Spandau ein. Das ist mehr als eine freundliche, versöhnliche Geste. Sie sind bewegt und gerührt im Augenblick der Anerkennung und Würdigung, die ihnen so lange verwehrt wurde. Zum ersten Mal war auch die lokale Fernsehstation vertreten, die über unsere Begegnung, ganz am Rande der offiziellen Feierlichkeiten, berichtete. Der Bann des Schweigens und der Missachtung scheint allmählich auch in Russland zu weichen. Die Besuchsprogramme der Gossner Mission mögen dazu einen bescheidenen Beitrag leisten. ■



Power für Schöneweide

Von Zeit zu Zeit berichten wir aus Berlin-Schöneweide, wo die Gossner Mission ihre Dienststelle bis 2002 hatte und wo sie sich an den Versuchen beteiligt, den Niedergang des Stadtteils nach der Wende aufzuhalten und umzukehren.

Wichtiges Ziel erreicht

Am 19. März dieses Jahres war es endlich soweit. Mehr als 200 Bürgerinnen und Bürger aus Berlin-Schöneweide versammelten sich, um zu feiern. In der Vorwoche hatte der Berliner Senat grünes Licht gegeben für den Umzug der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft in den von der Krise und den Strukturbrüchen

im Gefolge der Vereinigung stark gebeutelten Stadtteil. Der für Hochschulen zuständige Senator sprach von einem »historischen Moment«. Der Präsident der Fachhochschule, die – auf mehrere Standorte in Ostberlin verstreut – bisher ein Mauerblümchendasein fristen muss, brachte gleich eine Abordnung seiner Studenten mit, um die neuen Räumlichkeiten zu begutachten. Den versammelten



Veranstaltung von Organizing Schöneweide mit dem Berliner Regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit (am Pult)

Bürgerinnen und Bürgern war anzumerken, dass sie jetzt etwas von dem Ruck verspürten, den ein ehemaliger Bundespräsident schon vor Jahren eingefordert hatte: es würde voran gehen im Stadtteil. 2000 Studentinnen und Studenten würden Leben zurückbringen in eine Region, in der vor der Wende noch 40.000 Menschen in der Industrie gearbeitet hatten, während 10 Jahre später von ihnen knapp 1.500 übrig geblieben sind.

Organizing Schöneweide verändert den Stadtteil

Zu danken ist die positive Entwicklung der konsequenten und beharrlichen Arbeit der Bürgerplattform »Menschen verändern ihren Kiez – Organizing Schöneweide«, deren Mitglied die Gossner Mission von Beginn an ist. »Erfolg in unserem Sinn bedeutet, dass Menschen, die sich das bisher nicht getraut haben, die Erfahrung machen, dass sie etwas bewegen können.« Frau Glatzel, die das bei der Versamm-

lung im März als Sprecherin der Bürgerplattform sagte, ist selbst das beste Beispiel für eine solche Entwicklung: als Rentnerin fühlte sie sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Sie sah, wie aus ihrer Nachbarschaft die jüngeren Leute wegzogen, während die Alten zurückblieben. Viele Läden schlossen oder wurden ersetzt vom »billigen Jakob« mit seinen Ramschwaren. Das Sanierungskonzept der Politiker und Makler erreichte zwar die Fassaden der Häuser, nicht aber die Menschen, die dahinter wohnen. Schöneweide drohte in Tristesse zu versinken, trotz millionenschwerer Verschönerungsarbeiten in den 90ern. Auf das Problem angesprochene Senatpolitiker meinten zu wissen, dort gebe es ja nicht mal eine Straßenbahn! Sollte heißen: kann man eigentlich vergessen!

Das hat sich durch die Arbeit von »Menschen verändern ihren Kiez« gründlich geändert. In der Plattform arbeiten inzwischen über 30 Organisationen, darunter alle Kirchengemeinden, Dia-

konie und Caritas. Resignation und Verdrossenheit wurden ersetzt durch Hoffnung und selbstbewusstes Auftreten gegenüber Politikern und in den Medien, die sich mehr und mehr dafür interessieren, was in diesem »seltsamen« Stadtteil vor sich geht.

Aber der Weg ist noch weit. Vor kurzem erst mussten wir erfahren, dass in den letzten Haushaltsberatungen des Berliner Senats das Projekt »Umzug der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft« wieder auf Eis gelegt wurde – entgegen den gemachten Zusagen. Damit dies nicht wieder zu Resignation und Rückzug führt, hat »Menschen verändern ihren Kiez« an zentraler Stelle im Stadtteil, für alle sichtbar, ein großes Transparent angebracht: »Power für Schöneweide!« Wir machen weiter, soll das bedeuten.

Michael Sturm, Referent der Gossner Mission für Gesellschaftsbezogene Dienste

Gemeinsames Zeugnis – in der DDR und in der Ökumene

Eckhard Schülzgen verkörpert den Weg der Gossner Mission in der DDR von ihrem Beginn über seine Zeit als Mitarbeiter und als Leiter bis zu seiner Funktion als Kurator heute. Bernd Krause hat ihn befragt



Bernd Krause: Dein Arbeitsleben war maßgeblich bestimmt von der Verbundenheit mit der Gossner Mission. Wie bist du zu ihr gekommen und was hat dich an ihr interessiert?



Eckhard Schülzgen: Eigentlich bin ich zufällig zur Gossner Mission gekommen. Vor 50 Jahren habe ich als Theologiestudent an einem Praktikum in der Wohnwagenarbeit in Jamlitz in der Niederlausitz teilgenommen. Wir haben uns während dieser Zeit an allen möglichen Arbeiten beteiligt, auch bei der Ernte geholfen. An den Wochenenden haben wir Gemeindeaufbau und Gemeindefarbeit betrieben. Bruno Schottstädt und andere Vertreter der Gossner Mission haben diese Einsätze organisiert und uns dort

besucht. Faszinierend für mich waren die ersten Versuche, theologische Einsichten in den Alltag der Menschen zu bringen. Für uns als Studenten war das neu, auch die Erfahrung, wie schwierig es ist, theologische Erkenntnisse mit einfachen Worten in normale Lebenssituationen zu tragen. Eine wichtige Erfahrung war auch die Gemeinschaft, die wir im Wohnwagen gelebt haben: Der Austausch über das, was wir in der Alltagsarbeit mit den Menschen erlebt haben, und auch die gemeinsame Reflexion dessen, was wir gesagt und mit unseren Angeboten versucht haben.



B. Krause: Wie haben diese Erfahrungen deine weitere Ausbildung und Berufsorientierung beeinflusst?

E. Schülzgen: Ich bin aus dieser Wohnwagenarbeit mit dem klaren Bewusstsein zurück gegangen, dass mich die gewonnenen Fragen und Einsichten auch künftig in meiner theologischen Existenz leiten werden. Dass die Arbeit in einer Gemeinschaft wichtig sein wird für die Arbeit, die ich in der Kirche machen werde. 1956 war die Gemeindefarbeit weithin noch dominiert vom Amt des Pfarrers. Im Gegenteil zu dieser Veranstaltungsgemeinde haben wir in der

Wohnwagenarbeit entdeckt, dass Gemeinde auch eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft sein kann. Es hat sich dann ein Kreis von jungen Theologen und Studenten anderer Fakultäten gebildet, die den Fragen nachgegangen sind: Was wollen wir nach dem Studium machen und wie wollen wir in der Kirche arbeiten oder mit dem Evangelium unter den Menschen leben. Ich gehörte zu dieser Gruppe.



B. Krause: Was hat für euch die Begegnung mit der Ökumene bedeutet für die Entwicklung von missionarischer Existenz in der DDR?

E. Schülzgen: In den 50er und 60er Jahren war die Gossner Mission auch eine herkömmliche Missionsgesellschaft mit ihren Verbindungen nach Indien. Aber zugleich fand in ihr ein Umbruch statt; sie wandte sich den Aufgaben im eigenen Lande zu. Sie hatte begriffen, dass Mission auch bei uns auf der Tagesordnung steht. Für die Gossner Mission hieß das damals schon: Mission als Grenzüberschreitung von der Kirche in die Welt, die Hinwendung zu den Menschen, wo sie leben. Solche Ansätze wurden sowohl in der Wohnwagenarbeit als auch mit der von Horst Symanski begonnenen Industrie-

arbeit in Mainz praktiziert. Die Kontakte zu den Freunden in Mainz waren für uns gleichsam der erste Schritt in die Ökumene; obwohl beides im Bereich der EKD angesiedelt ist, war es für uns außerhalb der DDR schon eine andere Situation. Für uns war es außerordentlich bestärkend zu sehen, dass auch anderswo solche Versuche der Grenzüberschreitung der Kirche hin zu den Menschen in ihrer Lebens- und Arbeitswelt unternommen wurden. Ähnlich verhielt es sich mit den Beziehungen zu solchen Gruppen in anderen Ländern oder Erdteilen. Die Gossner Mission hat dabei eine wesentliche Vermittler- und Verbindungsrolle gespielt. Sie hat zu Besuchen und Begegnungen eingeladen, die einen nachhaltigen Eindruck hinterließen. Wir brachten die Ökumene, um zu erkennen, dass wir Teil einer weltweiten Suchbewegung sind nach der Kirche der Zukunft als einer missionierenden Kirche. Zugleich war es auch ein Austausch und wechselseitiges Lernen von Schritten und Modellen, die an anderen Stellen versucht werden. Besonders wichtig wurde diese Verbindung nach dem Bau der Mauer, als Schutz vor der Resignation und zur Überwindung der Isolation. Für die theologische Verarbeitung der neuen Ansätze waren die Impulse durch die fraternal workers außerordentlich wichtig; sie brachten die relevante Literatur, brachten sich bei unseren Tagungen ein oder vermittelten Referenten. Nach dem Mauerbau waren eigene Studienreisen nicht möglich, und deshalb musste der Austausch und das Gespräch zu uns gebracht werden. Das änderte sich erst 1974/75 mit dem KSZE-Prozess; Dienstreisen wurden



**Wohnwagenarbeit 1956 in Jamlitz:
E. Schülzgen (l.) und B. Schottstädt (4. v. l.)**

wieder möglich. Mit Unterstützung des ÖRK, insbesondere seiner Abteilung Urban Rural Mission, konnten wieder solche Gruppenreisen vermittelt werden.



B. Krause: Du warst lange Zeit auch Leiter der Gossner Mission. Welche Herausforderungen und Modelle haben diese Phase geprägt?

E. Schülzgen: Von 1979 bis 1986 war ich Leiter der Gossner Mission nach Bruno Schottstädt. In dieser Zeit waren mir drei Schwerpunkte wichtig: Als weitere Grenzüberschreitung war es die Förderung und Beteiligung an der Bildung von Gemeinden in den Neubaugebieten und neuen Städten in der DDR. Die Gossner Mission hat für die beteiligten kirchlichen Mitarbeiter und Gemeindeglieder eine Plattform des Austausches und der Entwicklung von Programmen geboten. Das Ziel war eine missionarische Existenz, in der das Leben der Christen als Einzelner, als Hauskreis oder als Gemeinde eine Ausstrahlung gewinnt in das säkularisierte Alltagsleben der Menschen. Eine andere Frage war, ob wir in den

gesellschaftlichen Prozessen als Partner mit kirchlichem und christlichem Hintergrund ernst genommen werden. In den 50er und 60er Jahren war man davon ausgegangen, dass die Kirche in absehbarer Zeit absterben würde. In den 70er Jahren hatte die Staatsführung begriffen, dass man mit der Kirche auf lange Sicht rechnen muss. Nun wurde das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft neu bestimmt. Für uns als Gossner Mission waren die diplomatischen Begegnungen der Führungen von Staat und Kirche nur bedingt interessant. Für uns war wichtig, ob die Gesellschaft an der Basis bereit ist, kirchliche Gruppen als eigenständige Partner zu akzeptieren. Als Probierfeld wählten wir die konkrete örtliche Ebene der Kommunalpolitik. Die Erfahrungen dabei waren nicht sehr ermutigend. Aber sie haben uns nicht davon abgebracht, mit den kleinen Gruppen gemeinsam solche Grenzüberschreitungen weiterhin zu versuchen. Drittens standen wir vor der Frage, ob sich die Gossner Mission über die Solidaritätsdienste hinaus stärker an weltweiten Entwicklungsaufgaben be-



teiligen sollte, gegebenenfalls mit einem eigenen Projekt. So begannen die ersten Schritte zur Eröffnung des Dorfentwicklungsprojektes in Naluyanda/Sambia. Nach einer langen und schwierigen Phase der Verhandlungen und Vorbereitungen konnte mit diesem Projekt ein neues Lern- und Arbeitsfeld erschlossen werden. Mit Vertretern der Kirchen Ost- und Mitteleuropas waren wir in einem Konsultationsprozess verbunden. Noch unter der Leitung von Bruno Schottstädt wurden diese Ferchkonferenzen begonnen als Plattform des Austausches über missionarische Existenz. Trotz aller Unterschiede zwischen den Ländern und Kirchen gab es doch ähnliche Herausforderungen und Analogien in der Entwicklung unter den Menschen und in den Gesellschaften Ost- und Mitteleuropas.

B. Krause: Was waren Anliegen und Erfahrungen in dieser Arbeit, die bei dir ein Stück weit lebensbestimmend geworden sind?

E. Schülzgen: 1. Die grundlegende Erfahrung ist, dass die bibli-

sche Botschaft in der eigenen Umgebung nur vermittelt werden kann im Zusammenhang mit einer Gruppe oder der christlichen Gemeinde. Für mich bleibt die Gemeinschaft einer Gruppe als Kern christlicher Gemeinde die wichtigste Erfahrung. Das ist auch der Ausgangspunkt für Sammlung und Sendung und damit für missionarische Existenz. 2. Die missionarische Existenz kann man nur leben in dem Bewusstsein, Teil eines weltweiten Prozesses zu sein, zugehörig zur ökumenischen Bewegung. Diese Erfahrung war für mich auch später wichtig als Referent für Ökumene und Mission der EKIBB. Genau dieses Bewusstsein wollte ich möglichst vielen Menschen unserer Kirche vermitteln. Beide Ebenen gehören zusammen. Mit der Ökumene zu leben, bedeutet auch, eigene Erfahrungen einzubringen. Das setzt voraus, selber missionarische Existenz zu leben, Grenzen zu überschreiten, die biblische Botschaft mit einfachen Worten und durch Lebenshaltungen zu vermitteln im Alltag.

B. Krause: Du bist fast 50 Jahre mit der Gossner Mission verbunden, hast viele Erfahrungen mit ihr gesammelt. Was empfehlst du der Gossner Mission für ihren weiteren Weg?

E. Schülzgen: Es bleibt wichtig, dass Menschen zur missionarischen Existenz aufgerufen werden, dass sie dafür eine Gruppe brauchen als Vergewisserung und kritische Befragung und zugleich von dem Bewusstsein getragen werden, eine weltweite Bewegung zu sein. Das bleibt Herausforderung und Aufgabe für die Gossner Mission. Dabei muss sie

immer wieder die Spannung zwischen Institution und Unterwegs-Gemeinschaft von Menschen austarieren. Es braucht beides: Menschen, die immer wieder den Aufbruch wagen, Menschen anregen, und es braucht die Institution, die die Erfahrungen ermöglicht und sie zugleich erschließt und nutzbar macht. Eine Gossner Mission, die nur Partnerbeziehungen nach Indien vermittelt, ist auch wichtig. Wenn die Partnerschaft aber nur Hilfsleistungen für den Anderen organisiert, dann hat sie für das Leben der Kirche nur geringe Bedeutung, dann wäre sie mit einem Hilfswerk verwechselbar. Wenn sie aufbaut auf eigenen relevanten Erfahrungen von missionarischer Existenz und diese vermittelt in das Leben der Partner, dann wird es interessant. Also hängt für die Zukunft der Gossner Mission vieles davon ab, ob sie weiterhin auf Erfahrungen im eigenen Land aufbaut. Es läuft alles auf die Frage hinaus, wie die Gossner Mission auch in der Zukunft in der Lage sein wird, solche Aufbrüche zu initiieren, Menschen dazu anzuregen. Natürlich muss man auch analysieren, was die bedeutsamen Orte und Problemfelder im Leben der Menschen sind, wo die engagierten Menschen und Initiativen sind, wo es solche Aufbrüche in unserem Land gibt. Wenn die Gossner Mission es schafft, auch in Zukunft Grenzen zu überschreiten, wenn sie die Kraft hat – auch mit einzelnen Vertretern – zu den Menschen in ihren Lebens- und Arbeitswelten zu gehen, wenn sie konkrete Schritte tut, dann wird sie in der Bewegung bleiben, die das Evangelium auslöst, und der Kirche zur Mission im eigenen Land helfen. ■

Das Lokale erhalten – Bürgerentscheid für regionales Wirtschaften

Sollen die kommunalen Stadtwerke bis zu 49,9 % an einen Konzern verkauft werden? Für die absolute Mehrheit (CDU) im Stadtrat Bad Salzflens war das keine Frage. Aber in der Bürgerschaft erhob sich Protest. Es kam zum Bürgerentscheid. Michael Sturm sprach mit Gossner-Kurator Uwe Wiemann über diese Bewegung und seine persönlichen Motive.



Michael Sturm: So manche Kommune hat sich dafür entschieden, ihre Stadtwerke an einen der großen Stromkonzerne zu verkaufen. Warum habt ihr in Bad Salzflens dagegen gekämpft?



Uwe Wiemann: Die großen Stromkonzerne kaufen sich mit viel Geld in kommunale Betriebe ein. Sie brauchen die Stromnetze der Stadtwerke, um ihre Überkapazitäten an Strom besser zu den Verbrauchern durchleiten zu können. Die Erfahrungen zeigen jedoch, dass das negative Folgen für die Menschen hat: Die Investitions-Entscheidungen fallen in einer weit entfernten Konzernzentrale nach den strategischen Zielen der Konzernleitung. Dorthin fließen anteilmäßig auch die Gewinne, aus dem Betrieb. Und um die zu steigern, werden

Arbeitsbereiche ausgelagert und Arbeitsplätze abgebaut.

M. Sturm: Solche Konsequenzen sind auch Globalisierungsprozesse auch in anderen Bereichen bekannt.

U. Wiemann: Und die wollen wir nicht bei uns! Aus der Sicht der Konzerne ist das ja zu verstehen: Jede Million, die ein Konzern investiert, will er auch wieder aus dem Betrieb rausholen. Und dass die Rendite stimmt, darauf achten schon die Aktionäre. Nur geht das zu Lasten der Wirtschaft vor Ort. Wir haben dafür gekämpft, dass die Arbeit weiterhin hier vor Ort geleistet wird, dass die Aufträge weiterhin an heimische Handwerker vergeben, dass die Arbeitsplätze weitestgehend gesichert bleiben und die Gewinne weiterhin in die Stadtkasse fließen.



M. Sturm: Ihr habt Erfolg mit eurem Bürgerentscheid gehabt. Wie kam es dazu?

U. Wiemann: Als die Ratsmehrheit beschlossen hatte, Verkaufsverhandlungen aufzunehmen, gingen als Erste die Mitarbeiter der Stadtwerke auf die Straße und sammelten Unterschriften. Das war der spontane Auftakt

zum folgenden Bürgerentscheid. 6 % aller Wahlberechtigten mussten den Bürgerentscheid fordern. Innerhalb von 14 Tagen hatten wir mehr als die doppelte Zahl an Unterschriften zusammen. Dann gründete sich eine Initiative aus Betriebsräten der Stadtwerke, prominenten Bürgern, ehemaligen Politikern und Kirchenmitgliedern. Das hätte der Ratsmehrheit ein Hinweis sein müssen. Aber sie stellte sich taub. Dies offensichtliche Unvermögen von Politikern, sich am Wählerwillen auszurichten, fördert eine Stimmung wie: „Die da oben machen doch, was sie wollen!“ Absolute Mehrheiten können natürlich dazu verleiten, andere Interessen nicht ernst zu nehmen.

M. Sturm: Unter anderem für solche Situationen ist der Bürgerentscheid eingerichtet worden.

U. Wiemann: Mitte der 90er Jahre haben die Bundesländer in ihren Gemeindeordnungen die Möglichkeit der Bürgerentscheide geregelt. An der Entscheidung müssen 20 % der Wahlberechtigten teilnehmen. Allerdings bleibt es den Kommunen überlassen, eine Satzung zu beschließen, die das Verfahren des Bürgerentscheids

regelt. Bei uns nun beschloss die Ratsmehrheit eine Satzung, die, juristisch wahrscheinlich nicht anfechtbar, von der Beteiligung am Bürgerentscheid abschrecken wollte: Es gab keine Wahlbenachrichtigungen, Briefwahl war ausgeschlossen, und für das gesamte Stadtgebiet mit seinem Umland war nur ein einziges Wahllokal im Rathaus vorgesehen. Es folgte jedoch ein Aufschrei der Empörung. Bad Salzufen hat einen überdurchschnittlich hohen Anteil von Seniorinnen und Senioren, die nur mit Mühe das einzige Wahllokal im Rathaus erreichen konnten. Die Wohlfahrtsverbände protestierten in den Zeitungen, die Heimbeiratssprecher der Altenheime meldeten sich empört zu Wort. Es kam Trotzhaltung auf nach dem Motto: »Jetzt gehe ich erst recht zum Entscheid!«

? M. Sturm: Dennoch sind 20 Prozent der Wahlberechtigten eine ziemlich hohe Hürde. Wie habt ihr es geschafft, so viele Leute ins Rathaus zu bringen?

U. Wiemann: Wir haben einen täglichen Fahrdienst eingerichtet. Mehr als 550 Personen sind in den 10 Tagen des Bürgerentscheids zum Rathaus gefahren worden. Soviel zur »technischen« Seite. Entscheidend ist für mich aber, dass wir an vier Wochenenden mit Infoständen an acht Plätzen im Stadtgebiet und im Umland präsent waren. Dort konnten wir in vielen Gesprächen unsere Argumente gegen den Verkauf mit den Leuten diskutieren und die Vorzüge einer lokal ausgerichteten Wirtschaft aufzeigen. In den Geschäftsberichten und in wirtschaftlichen Gutachten wurde den Stadtwerken ja eine „gute Be-

standssicherheit“ bescheinigt. Außerdem hatte in den ländlichen Ortschaften das Argument „Eine Kuh, die Milch gibt, verkauft man nicht!“, erstaunliche Durchsetzungskraft. Dem gegenüber verfielen die Argumente der Verkaufswilligen weniger: Die Stadtwerke seien wirtschaftlich zu schwach, um sich alleine am Markt zu behaupten. Der liberalisierte europäische Strommarkt erzwingt es, einen starken „strategischen Partner“ ins Boot zu holen. Wichtig war auch unsere Medienarbeit. Zeitungen, Radio und Fernsehen begleiteten das Thema, wohl auch wegen seiner exemplarischen Bedeutung, aufmerksam. Entscheidend aber war, wie gesagt, unser unermüdlicher Einsatz, bei dem sich vor allem die »Stadtwerker« hervortaten. Es ging hier für viele um ihre persönliche Zukunft als Beschäftigte. Ohne dieses große Potenzial an „manpower“ wäre der Bürgerentscheid wahrscheinlich gescheitert.

M. Sturm: Hattet ihr Verbündete?

U. Wiemann: Als starker Bündnispartner hat sich die Gewerkschaft ver.di herausgestellt, die uns logistisch umfangreich unterstützte. Mit ihrer Hilfe konnten wir zum Beispiel einen Büroraum in der City mieten und diesen ganztägig als Treffpunkt nutzen.

? M. Sturm: Du bist Pfarrer. Wie siehst du die Beziehungen zwischen deinem politischen Engagement und deinem kirchlichen Auftrag?

U. Wiemann: Ich habe mich in erster Linie als Bürger unserer Stadt engagiert. Aber mein kirchlicher Hintergrund spielt auch

eine Rolle. Er hat z.B. dabei geholfen, die Überparteilichkeit unserer Initiative zu wahren. Die Befürworter des Verkaufs warfen in einem Flugblatt parteipolitischen Dreck: „Rot-grünes Chaos in Berlin – nicht mit unseren Stadtwerken!“ In unserer Initiative gab es daraufhin ein Scharren mit den Hufen, nun ebenfalls parteipolitisch zurück zu schießen. Ich habe dafür gekämpft, unserer sachlichen und überparteilichen Linie treu zu bleiben – mit Erfolg. Vielleicht kann das ein „Mann der Kirche“ überzeugender vertreten als jemand anders. Nach meiner Überzeugung haben wir als Kirche nicht die Möglichkeit, uns unpolitisch zu verhalten. Auch in unserem vermeintlichen Schweigen beziehen wir ja immer Position. Wenn dann aber durch kirchlich engagierte Menschen auch erkennbar wird, dass Kirche sich auch basisdemokratisch gegen Politikverdrossenheit engagiert, dann halte ich das für einen wichtigen Beitrag für unser Christsein in unserer Gesellschaft. Das stößt zwar bei einigen auf massive Abwehr, die ihren Kirchenaustritt androhen. Aber es hat mich richtig bewegt, wie bewusst mein Engagement unter den Mitarbeitenden der Stadtwerke aufgenommen wurde. In der großen Dankbarkeit, die mir ganz viele entgegenbrachten, schwang auch etwas mit von einer Überraschung, was Kirche auch sein kann. Und nicht zuletzt: Die Satzung des Bürgerentscheids verfolgte das Ziel, schwache Menschen auszuschließen. Dazu werden wir als kirchlich engagierte Menschen nicht schweigen, sondern erkennbar machen, dass Jesus immer auf der Seite der Menschen zu finden war, die ausgegrenzt werden. ■

Impressionen vom Sommerfest beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin



Strahlender Sonnenschein mit zwei kurzen Regenschauern, die allerdings der guten Stimmung keinen Abbruch tat, so präsentierte sich das Wetter an unserem ersten Sommerfest im Hofe des evangelischen Zentrums in Berlin. Etwa 200 Menschen fanden den Weg dorthin, darunter viele vertraute Gesichter, aber auch viele neue, die durch den Kirchentagsführer neugierig auf uns und unsere Arbeit wurden. So kam es zu Begegnungen und interessanten Gesprächen sowohl mit Gossner Freundinnen und Freunden, als auch mit Menschen, die vorher noch nie etwas von der Gossner Mission gehört hatten.

Viel Beachtung und Beifall fand das Programm mit seinen vielfältigen Protagonisten. Der angolische Chor unter seinem Leiter Francisco Pedro verstand es hervorragend, christliche Lieder mit mitreißenden afrikanischen Melodien zu transportieren. In eine ganz andere Welt entführten drei junge Frauen der indischen Tanzgruppe Natya Varsha (oben) das Publikum. Ihr traditioneller indischer Tanz, ihre charakteristisch geschminkten Gesichter und ihre wunderschönen, kostbaren Saris wurden mit Bewunderung und viel Beifall belohnt.

Eine afrikanische Trommel hallt durch die Nacht, es ist nie-

mand zu sehen. Langsam, ganz langsam bewegt sich eine Gestalt auf die Mitte zu. Mark Asamoah versteht es wirklich hervorragend, die Menschen in seinen Bann zu ziehen. Als er dann noch das Publikum zum Mitmachen aufforderte riss diese kleine Jamsession nicht nur die Beteiligten mit, auch das Publikum ließ sich mit Be-





geisterung auf den Rhythmus ein.

Unser Dank für das wirklich gute Gelingen dieses Festes geht auf diesem Wege nicht nur an die Künstler, die mit Beifall und Jubel gleich belohnt wurden. Unser Dank geht auch an die Gruppen und einzelnen Helfer, ohne die dieses Fest nicht das geworden wäre, was es war. Wir hoffen auf eine Wiederholung.

Fotos: Andreas Lachmund, Hamburg; Text: Alice Strittmatter, Gossner Mission



Indien

4,5 Millionen HIV-Infizierte in Indien

Die Zahl der HIV-Infektionen in Indien wächst rapide. Nach einer Statistik der Nationalen Organisation zur Aids-Kontrolle (NACO), die auf einer Aids-Konferenz in Delhi vorgestellt wurde, lebten Ende letzten Jahres 4,5 Mio. HIV-positive Menschen in Indien. 2001 lag die Zahl noch unter vier Mio. In einigen Bundesstaaten hat die Infektionsrate bei schwangeren Frauen erstmals die Schwelle von einem Prozent überschritten. Nach Südafrika ist Indien das Land mit den meisten HIV-Infektionen. (BBC, 25.07.2003)

Überflutungen in Assam

Starke Monsunregenfälle haben in Assam zu Überflutungen geführt. Durch hohe Pegelstände der Flüsse Brahmaputra und Barak sind annähernd 500.000 Menschen obdachlos geworden. Am stärksten betroffen sind die Distrikte Lakhimpur und Dhemaji im Norden, sowie Karimganj und Hailakandi im Süden. (BBC, 17.06.2003)

Frauen wehren sich gegen Mitgiftforderungen

Spektakuläre Fälle von abgesagten Hochzeiten und inhaftierten Bräutigamsfamilien wegen überhöhter Mitgiftforderungen haben in Indien ein starkes Medienecho hervorgerufen. Die weit verbreitete aber illegale Praxis, eine Mitgift (dowry) von der Brautfamilie zu verlangen, die häufig die finanziellen Möglichkeiten der Brautfamilie gänzlich aus-

schöpft, führt häufig zu Konflikten zwischen den beteiligten Familien. In der Vergangenheit sind vor allem Fälle bekannt geworden, bei denen die Ehefrauen von den Familien des Bräutigams mißhandelt oder getötet wurden, weil sie mit der Mitgift nicht zufrieden waren. Nun hat Nisha Sharma, eine 21-jährige Studentin, eine Protestwelle gegen dowry ausgelöst. Sie hat sich der Hochzeit wegen hoher dowry-Forderungen verweigert und die Verhaftung der Familie des Bräutigams veranlasst. In Delhi sind mehrere Frauen diesem Vorbild gefolgt.

Bei dem jüngsten Fall hat Vidya Balasubramaniam im südindischen Madras die Hochzeitszeremonie gestoppt, nachdem die Familie des Bräutigams die ursprüngliche dowry-Forderung von Gold, Silber, Haushaltsartikeln und 300 US\$ ausweiten wollte und die Brautfamilie bedrohte. Der Bräutigam und seine Eltern wurden wegen Verstoßes gegen die Anti-dowry-Gesetze verhaftet. (BBC, 04.06.2003)

Nepal

Maoisten wieder verhandlungsbereit

Nach der Freilassung von drei Maoistenführern gibt es in Nepal Hoffnung auf eine Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen zwischen Regierung und Maoisten. Die Freilassung der Gefangenen gehört zu einer Liste mit Forderungen, von deren Erfüllung die Maoisten die Wiederaufnahme der Gespräche abhängig machen. Im Mai wurden die Friedensverhandlungen abgebrochen. (BBC, 01.08.2003)

USA setzen Nepal wirtschaftlich unter Druck

Mit zwei politischen Entscheidungen hat sich Nepal den Zorn der USA zugezogen und sieht sich nun unter zunehmendem wirtschaftlichem Druck.

Ein Streitfall hat sich aus dem Bau des Bhote-Kosi-Wasserkraftwerkes entwickelt. Das 100-Mio.-US\$-Projekt ist von zwei US-Unternehmen mitfinanziert worden. Mit der Nepalischen Elektrizitätsbehörde (NEA) wurde eine Abnahme von 36 Megawatt (MW) vereinbart. Nach der Fertigstellung erzeugt das Wasserkraftwerk aber 52 MW Strom, und die 16 MW zusätzliche Stromproduktion werden von der Betreibergesellschaft der NEA ohne vertragliche Grundlage mit 100.000 US\$ monatlich in Rechnung gestellt. Die NEA weigert sich, die Überkapazitäten abzunehmen und zu bezahlen. Daraufhin hat eines der beteiligten US-Unternehmen, Panda Energy, gedroht, seine Einflüsse in Washington dahingehend geltend zu machen, dass Exportquoten für die nepalische Textilindustrie gestrichen werden und die Weltbank Hilfen für Nepal stoppt.

Die Deportation von 18 Flüchtlingen aus Tibet Ende Mai nach China hat den Druck weiter verstärkt, und der US-Senat hat die Exportquoten für nepalische Textilien auf Eis gelegt. Bei der Deportation der Tibeter wird davon ausgegangen, dass China erheblichen Druck auf die nepalische Regierung ausgeübt hat. Bisher wurde tibetischen Flüchtlingen in Nepal üblicherweise eine Ausreise nach Indien ermöglicht. (BBC, 27.06.2003; Nepali Times, 20.06.2003)

Sambia

»Menschliche Entwicklung« in Sambia sinkt

Der vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) errechnete Index für die menschliche Entwicklung (HDI) weist Sambia den 163. Rang von 175 Ländern zu. Gegenüber 2002 (Rang 153 von 173 Ländern) hat Sambia 10 Ränge verloren. In den Index gehen die Faktoren Brutto-sozialprodukt pro Kopf, Lebenserwartung und Bildung ein. Das am besten entwickelte Land, Norwegen, hat einen HDI von 0,944, das am wenigsten entwickelte, Sierra Leone, von 0,275. Der HDI von Sambia beträgt 0,386. Von 1975 bis 1985 ist der HDI von 0,462 auf 0,478 gestiegen, seitdem fällt der Wert kontinuierlich (1995: 0,414). (UNDP, 08.07.2003)

FAO und WFP erwarten überdurchschnittliche Ernte

Nach der letztjährigen Dürre wird sich Sambias Landwirtschaft nach einer Studie der UN-Organisationen für Landwirtschaft und Welt-ernährung FAO und WFP weitgehend erholen. Die Maisernte wird auf 1,16 Mio. t geschätzt, sie würde damit 28 % über dem Fünf-Jahres-Durchschnitt liegen und sich gegenüber der letztjährigen Ernte verdoppeln. Problematisch bleibt die Lage im Süden, wo in diesem Jahr Überflutungen Ernteaussfälle verursacht haben. (IRIN, 20.06.2003)

News im Internet:
[www.gossner-mission.de/
news.html](http://www.gossner-mission.de/news.html)
Recherchen und Text:
Henrik Weinholt

Gossner Mission sucht Öffentlichkeitsreferenten / Öffentlichkeitsreferenten

Die Gossner Mission weiß sich auf Grund ihrer besonderen Tradition einem ganzheitlichen Verständnis von Mission verpflichtet, in dem Wort und Tat, missionarisches Zeugnis und soziale Verantwortung miteinander verknüpft sind. Die Gossner Mission ist darin verbunden mit ihrer Partnerkirche in Indien sowie Partnern in Nepal, Sambia, Osteuropa und Deutschland. In Deutschland wird die Arbeit der Gossner Mission unterstützt von Landeskirchen, Gemeinden, Freundeskreisen und Einzelpersonen.

Zum 1. Januar 2004 oder früher sucht die Gossner Mission einen Öffentlichkeitsreferenten / eine Öffentlichkeitsreferentin

Zu den Aufgaben in der Öffentlichkeitsarbeit gehören insbesondere:

- Multiplikatorenarbeit
- Veröffentlichungen und Medienarbeit (einschließlich der Verantwortung für die Website der Gossner Mission)
- Koordinierung von Gemeindediensten
- Pädagogische Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen (unter Einbeziehung von schul- und gemeindebezogenen Arbeitsformen)
- Mitgliederpflege/Fundraising

Wir wünschen uns eine/n Sozialpädagog/in, Journalist/in oder Absolvent/in eines vergleichbaren (Fach-) Hochschulabschlusses mit mehrjähriger beruflicher Erfahrung. Der Bewerber / die Bewerberin sollte außerdem mitbringen:

- hohe soziale Kompetenz und Bereitschaft zur Teamarbeit
- Engagement für ökumenisch-missionarische und entwicklungspolitische Arbeit
- Organisationstalent
- Bereitschaft zur Reisetätigkeit
- sicheren Umgang mit MS Office und Kenntnisse in Desktop Publishing
- Wünschenswert sind Kenntnisse in Webseitgestaltung

Die Festlegung des Stellenprofils geschieht unter Berücksichtigung der besonderen Kompetenzen des Stelleninhabers/der Stelleninhaberin. Bei gleicher Qualifikation bevorzugen wir Bewerbungen von Frauen.

Die Anstellung erfolgt im Umfang von 80 % KMT IVa (mit Aufstiegsmöglichkeit nach KMT III) nach den Bestimmungen der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg. Die Ausweitung auf eine volle Stelle wird angestrebt. Die Berufung ist auf sechs Jahre befristet. Dienstsitz ist Berlin.

Weitere Auskünfte erteilen der Vorsitzende des Kuratoriums der Gossner Mission, Dr. Günter Krusche, Reiler Str. 12, 12681 Berlin, Tel. 030 / 540 6200 sowie der Direktor der Gossner Mission, Pfarrer Tobias Treseler, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin, Tel. 030 / 24344 5751.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen werden erbeten bis zum 1. September 2003 an die Geschäftsstelle der Gossner Mission, Georgenkirchstr. 69/79, 10249 Berlin.

Personen

Abschied von Hedwig Schmidt

Am 30.04.03 wurde Hedwig Schmidt nach langem Leiden, das sie mit großer Geduld ertrug, im Alter von 99 Jahren heimgerufen.

Sie war Novizin im Elisabeth-Diakonissen-Krankenhaus in Berlin und wurde 1936 von der Gossner Mission als Lehrerin



nach Indien ausgesandt. Zuerst war sie in Takarma eingesetzt, wo sie mit Schwester Auguste Fritz bis 1939 zusammenarbeitete. Während des 2. Weltkrieges wurde sie zusammen mit anderen Missionsgeschwistern in Indien interniert. 1945 durften Anni Diller und sie weiter ihren Dienst tun. Beide starteten in Govindpur eine Bibelschule für junge Mädchen, die sie zu Gemeindeführerinnen ausbildeten. 1952 kamen sie zum ersten Mal nach 16 Jahren auf Heimaturlaub. Von ihnen bekam ich viele gute Ratschläge vor meiner Ausreise 1953. Als sie 1954 wieder nach Indien kamen, besuchte ich sie in Govindpur und war sehr beeindruckt von ihrer »Tabita-Schule«. Nach ihrem zweiten Heimaturlaub 1959 zog es sie 1963 wieder nach Indien, wo sie in Govindpur noch ein Blindenheim

gründen wollten, was aber nicht gelang. So engagierten sie sich in Ranchi in der Frauenarbeit und kehrten 1967 endgültig nach Berlin zurück.

Hedwig Schmidt war die letzte der vor dem 2. Weltkrieg ausgesandten Missionsgeschwister. Viele in der Gossner-Kirche erinnern sich noch dankbar an sie.
Schwester Ilse Martin

Heide Geller gestorben

Pfarrer Wolfgang Geller war in den 70er Jahren Mitarbeiter im Arbeitszentrum Mainz, bildete nach der Auflösung des Leitungsteams im Jahr 1977 mit seiner Frau und den Familien seiner bisherigen Kollegen Mey und Pohl eine Arbeiter-Wohngemeinschaft in Mainz-Kostheim, half nach seiner Pensionierung mit seiner Frau in der Vereinigten Nepalmission und wurde Vorsitzender unseres Nepalaussschusses, bis er 2002 starb. Nun erreicht uns die traurige Nachricht, dass auch Heide Geller im April dieses Jahres gestorben ist. Wir gedenken dankbar ihres Wirkens an der Seite ihres Mannes.

Marianne Puder verstorben

Kurz vor Drucklegung erhielten wir die Nachricht, dass Pfarrerin i. R. Marianne Puder am 4. August verstorben ist. Frau Puder war Mitarbeiterin der Gossner Mission in Nepal. In der nächsten Ausgabe von »Gossner Mission Information« werden wir an sie erinnern.

Gedenkstein für Carl Büchsel

Generalsuperintendent Carl Büchsel, Seelsorger der königlichen Familie, wurde nach dem Tode von Johannes Goßner Leiter der Gossner Mission und leitete die Mission noch sehr stark im Geiste Goßners. In seiner Predigtkirche, der St. Matthäus-

kirche in Berlin-Tiergarten, wurden alle Gossner-Missionare ausgesandt, schon zur Zeit von Johannes Goßner. Carl Büchsel war eine prägende Gestalt für die frühe Zeit der Gossner Mission. Er wurde 1803 in Schönfeld in der Uckermark geboren und starb 1889. Aus Anlass seines 200. Geburtstages hat sich sein Heimatdorf seiner erinnert und einen Gedenkstein aufgestellt. Dr. Klaus Roeber hat die Gossner Mission bei diesem Festakt vertreten.

Ehepaar Symanowski geehrt

Horst Symanowski, der Gründer und langjährige Leiter des Arbeitszentrums Mainz, hat zusammen mit seiner verstorbenen Frau Isolde die Auszeichnung »Gerechter unter den Völkern« der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Israel erhalten, durch den israelischen Botschafter bei einer Feier im Mainzer Rathaus. Symanowskis haben im Dritten Reich Juden von Berlin nach Schlesien und Ostpreußen geschleust, versteckt und mit Lebensmittelkarten versorgt.

Dorothea Friederici in Nepal

Vom September an wird Dorothea Friederici ein weiteres, letztes Mal ein Semester lang an dem Bible Ashram in Nepal unterrichten.

Veranstaltungen

13.-15.09.2003,

Wiesbaden-Igstadt

Die Gemeinde in Wiesbaden-Igstadt unterstützt wesentlich die Vorschularbeit der Gossner-Mission in Sambia. Zu einem Besuch und Gesprächen sind wir vom 13. bis 15. September in Wiesbaden.

18.-21.09.2003, Österreich
Workshop des Netzwerks Kohle und Stahl in Linz, Österreich.

20.-25.09.2003, England
Zweijahreskonferenz der European Contact Group on Urban and Industrial Mission in Great Yarmouth, England; Themen: Verbindende Gemeinschaft - Menschen am Rand der Gesellschaft - Arbeit in unsicheren Verhältnissen.

25.-27.09.2003, Dessau
Im Bereich Gesellschaftsbezogene Dienste laden wir ein zu einer Seminartagung: »Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben: Welche Zukunft wollen wir?«Gerne geben wir Ihnen nähere Auskünfte und senden Ihnen das Programm zu. Infos/Möglichkeit zur Anmeldung im Internet: www.gossner-mission.de/aktuell.html

24.-25.10.2003, Berlin
Zum letzten Mal in dieser Wahlperiode tagt am 24. und 25. Oktober das Kuratorium in Berlin. Schwerpunkte sind die Neuwahl des Kuratoriums und die Besetzung der Stelle für Öffentlichkeitsarbeit.

06.-09.11.2003, Berlin
Bibelwoche der Evangelischen Kirche der Union (EKU) für Arbeitnehmer, »Christsein in der Gesellschaft«.

Partnerschaftsreisen und Konsultationen

Workcamp in Indien
Vom 27. September bis 20. Oktober 2003 ist eine Studien und Begegnungsreise des Jugendkonvents des KK Belzig-Lehnnin

der EKIBB unter Leitung von Pfarrer Stiller-Schmolke zur Gossner Kirche nach Indien geplant. Das Programm findet im Wesentlichen in Assam statt und hat seinen Schwerpunkt in einem Workcamp gemeinsam mit Jugendlichen des Volkes der Karbi und anderer Gemeinden Assams sowie mit Studenten des Theologischen Colleges in Ranchi. Der Ausbau des Gemeindezentrums, der Schule und der Tee- und Obstplantage soll weiter geführt werden.

UELCI besucht Gossner Kirche
Ein internationaler Team-Besuch der Vereinigten Lutherischen Kirchen Indiens UELCI und ihrer Missionspartner ist für den 1.-4. November 2003 in der Gossner Kirche verabredet. Die Gruppe der internationalen Partner will sich über den geistlichen Reichtum in unserer Partnerkirche informieren, aber zugleich auch über existierende Konflikte und Probleme. In einem Beratungsprozess sollen Wege zur weiteren Bearbeitung der Konflikte und mögliche Unterstützung darin identifiziert und koordiniert werden.

Konsultation GELC/JELC
Vom 5. bis 8. November 2003 ist in Indien eine Konsultation zwischen den Synoden der Gossner Kirche (GELC) und ihrer westlichen Nachbarkirche, der Jeypore-Kirche (JELC) vorbereitet. Die JELC hat ein Zukunftsprogramm für die weitgehende finanzielle Unabhängigkeit von ihrem deutschen Partner, dem Norddeutschen Missionszentrum in Hamburg, eingeleitet. Sie möchte die langjährigen Erfahrungen der Gossner-Kirche in ihrer Selbstverantwortung nutzbar machen.

Dialogforum Gossner Kirche und Gossner Mission

Ab dem 9. November 2003 findet in Indien ein mehrtägiges Partnerschafts- und Dialogforum von Gossner Kirche und einer Delegation der Gossner Mission statt. Der Delegation gehören der Di-

Impressum

Die Zeitschrift »Gossner Mission Information« erscheint viermal pro Jahr.

Redaktion:

Sieghart Kriebel

Bildredaktion, Layout und Satz:

Henrik Weinhold

www.webundprint.com

Gesamtherstellung:

Druckhaus am Treptower Park GmbH

Herausgeber:

Gossner Mission

Georgenkirchstr. 69-70

10249 Berlin

Tel.: 0 30 / 2 43 44 57 50

Fax: 0 30 / 2 43 44 57 52

e-mail: gossner@t-online.de

Internet: www.gossner-mission.de

Bankverbindung:

EDG Kiel (Filiale Berlin)

BLZ 100 602 37

Konto 139 300

Fotos: Henrik Weinhold (1, 4-5, 8, 9 u. l.

10-11), Ernst Gottfried Buntrock (6),

Axel Wernicke (9 r.), Georgia Friedrich (13),

Lukas Röthlisberger (14),

Udo Thorn (15-17), Michael Sturm (18-19),

Andreas Lachmund (26-27)

Archiv der Gossner Mission

rektor und der Indiensekretär der Gossner Mission sowie Superintendent Dieter Lorenz aus Lippe an. Die Lippische Landeskirche gehört zu den Unterstützerkirchen der Gossner Mission. Das Dialogforum wird die Herausforderungen aus der vorangehenden UELCI-Konsultation aufnehmen und das Gespräch über die zukünftige Gestaltung der Partnerschaft eröffnen.

A 4990 F
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Projekt

Bethesda-Frauenhochschule in Ranchi

Am 29. März 2003 fand unter Beteiligung von Hunderten von Frauen und Studentinnen in Ranchi die feierliche Grundsteinlegung zum Bau eines neuen Schulgebäudes für die Bethesda-Frauenhochschule statt. Nach einer langen Phase erfolgloser Verhandlungen mit der Regierung um die Rückgabe des seit dem 2. Weltkrieg durch die Armee beschlagnahmten Gebäudes und Geländes und nachdem der Unterricht täglich neu in gerade freien Räumen anderer Schulen organisiert werden musste, war es ein Hoffnungszeichen.

Allerdings haben die Frauen den Bau wirklich auf Hoffnung begonnen, denn bislang verfügen sie lediglich über etwa die Hälfte der benötigten Finanzmittel. Trotz der unzulänglichen Lehrbedingungen genießt das College großes Ansehen, erzielt im Durchschnitt die besten Ergebnisse unter den Hochschulen in Ranchi und erfreut sich eines großen Zulaufs. Auch die Regierung erkennt die Leistungen dieses Instituts an und hat bereits weitergehende Unterstützung zugesagt, sobald ein eigenes Unterrichtsgebäude vorhanden ist.

Das Bethesda-College ist eine der wenigen Bildungseinrichtungen, das für junge Adivasi-Frauen zugänglich ist und ihnen, den als Frauen und Adivasi doppelt Benachteiligten, Zugang zu höherer Bildung ermöglicht.

Helfen Sie durch Ihre Spenden mit, den von den Frauen in der Gossner-Kirche begonnenen Bau zu einem guten Ende zu führen.

Als Beitrag der Gossner Mission sind 30.000 Euro erbeten.



Spendenkonto:

Gossner Mission

EDG Kiel (Filiale Berlin)

BLZ 100 602 37

Konto 139 300

Kennwort: Bethesda-College